

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Mentzel, E.: Die Beerengundel. Hessische Dorfgeschichte

urn:nbn:de:bsz:31-62031



Die Beerengundel.

Hessische Dorfgeschichte von
E. Mengel.

I.

Leichte Nebelschleier senkten sich bereits dichter und immer dichter auf das Dörflein in dem stillen Thale hernieder, während ein breiter, purpurfarbiger Streifen am westlichen Himmel die wä-

len Knospfen. Das junge Mädchen hieß eigentlich Kunigunde Lehnhäuser, es wurde aber in der ganzen Gegend die Beerengundel genannt, weil es in den entsprechenden Jahreszeiten viele Familien des etwa zwei Stunden entfernten Städtchens Werna mit den in den Höhenwäldern um Tiefenborn reichlich wachsenden und als besonders aromatisch bekannten Früchten versorgte. Gundel nahm jetzt den Korb von ihrem Kopfe, knotete das Bündel auf und legte den Strauß und seinen Inhalt auf die Wurzel einer uralten Tanne, die eine Schwellung des Bodens wie die Finger einer bräunlichen Riesenhand umflammerten. Dann ging sie ein paarmal im hohen Waldgras auf und ab, um sich die kleinen zierlichen Füße vom Staube zu säubern, und löste dabei das unter dem Kinn gebundene weiße Kopftüschchen, aus dem goldig-schimmernde, halb gelöste Zöpfe bis zur Mitte des gestickten, doch sauberen Rockes herabhingen. Als Gundel dieselben wieder geflochten, Schuhe und Strümpfe angezogen und die von dem losen Unterjäckchen bisher nicht beengten, jugendlich runden Formen mit dem armellosen, knapp anliegenden Leibchen umschlossen hatte, hob sie den Korb wieder auf den Kopf, legte den Strauß obenauf und machte sich schnell auf den Heimweg. Bei ihrem Gang über die Wiese lächelte Gundel mehrmals so stillvergügt, daß ihre schönen Kornblumenaugen in heller Freude aufleuchteten und zwischen den vollen roten Lippen die weißen Zähne hervorblitzten. Gundel war heute über alle Maßen froh. Sie besaß ein Gemüth, das die Anlage hatte, glücklich zu sein, auch wenn alles lange nicht so war, wie sie es schon allein um des geliebten leidenden Bruders willen gewünscht haben würde. Im tiefsten Leide, an dem ihr junges Leben doch schon so reich war, fand sie immer einen tröstenden Ausweg. Es war, als befände sich in Gundels Seele eine unver-siegbare Lichtquelle, die keinen Schatten allzulange ein verdüstertes Regiment ausüben ließ.

Gundel stellte sich zuerst vor, wie sich Christoph über den guten Verdienst und die vielen im Korbe liegenden Hefen und Zeitungsbblätter freuen würde, die ihr die Löwenwirtin in Werna heute für den Bruder geschenkt hatte. Dann dachte sie an ihre schon lange verstorbenen Eltern, an die selige Großmutter und an deren Schwester Marielies, die beide so treulich geholfen hatten, sie und ihren ältern Bruder Christoph zu ernähren. Ach was für ein Glück wäre das gewesen, wenn Gundel ihnen alles Gute hätte vergelten, wenn die beiden Frauen es noch hätten erleben können, daß Christoph nach ihrem Tode nicht der Gemeinde zur Last fiel, sondern schon seit seiner Schwester Konfirmation — jetzt beinahe vier Jahre — redlich von derselben ernährt wurde.

Dann kam die junge Dirne in ihren Rückblicken auch an jene Zeit, in welcher sie auf dem Gehöfte des reichen Freibauern für eine kranke Magd aushelfen mußte. Sie hatte in den wenigen Wochen viel gelernt und manches Gute von der nun schon seit ein paar Monaten verstorbenen Bäuerin erfahren. Selbst der wegen seiner heimlichen Wuchergeschäfte in der ganzen Gegend verhasste Freibauer, dessen Antlitze noch kein Mensch anders als mit finsternem Ausdruck gesehen hatte, war gut und freundlich gegen sie. Freilich nur bis zu dem Augenblick, wo ihr sein Einziger, der Konrad, im Garten hinter dem Hofe Worte sagte, die zwar so lieblich klangen wie der Perchenschlag überm Ackerfeld, die sie aber besser doch nicht so ruhig hätte anhören sollen. Wäre sie fester

gen Höhen ringsum noch in eine feurige Glut tauchte. Lauter er-
Nabe herrschte nach dem drückend heißen Tage in
kassen Natur. Kein Küstchen regte sich, der Wald lag
traumhaftem Schweigen und die Vögelin hockten
kommen auf ihren Nestern.

Wäglich unterbrach die geheimnisvolle Stille die aus
um tiefen Tannendickicht schallende Melodie eines hessi-
gen Volksliedes, dessen einzelne Worte man immer
auslicher vernehmen konnte. Es wurde von einer hellen
lästigen Mädchenstimme, wenn auch nicht ganz ohne
edler, aber in echt volkstümlicher und gefühlvoller
weise gesungen. Besonders von innerer Bewegung
füllt klang der letzte Vers in das friedliche Thal
maus:

Laub und Gras, das muß verwelfen,
Aber treue Liebe nicht,
Kommst mir zwar aus meinen Augen,
Doch aus meinem Herzen nicht."

Auf die von Obstbäumen eingefasste Landstraße,
sich um eine vor dem Walde liegende Wiese einen
bogen machte, trat in diesem Augenblick ein stattlicher
Auenbursche mit blauleinemem Pittel, hohen, von
einer edigen Kruste bedeckten Stiefeln und einem
schwarzen dunkeln Strohhut. Beim Vernehmen des Liedes
drängte plötzlich ein Schimmer höchster Glückselig-
keit den fast traurigen Ernst aus seinem schönen, bräun-
lichen Antlitze. Andächtig hörte er bis zum Schlusse zu,
nicht dann hinter den Stamm eines dicken Apfelbaumes
horchte, das Auge unverwandt auf eine schmale
Leitung zwischen den Rannen über der Wiese gerichtet,
spannt, wie der Jäger beim Anstande auf ein edles
Wild, auf das Erscheinen der Sängerin.

Nur eine kleine Weile hatte er so dagestanden, als
ein junges, schlankes Bauernmädchen, ähnlich gekleidet,
er frisch und blühend wie ein heiterer Morgen, am
Ausgang des schmalen Waldpfades erschien. Die Dirne
lag einen mit einer Anzahl kleiner Henkelkörbchen ge-
füllten größeren Korb auf dem Kopfe, den sie mit der
rechten Hand stützte, während sie in der rechten einen
Strauß Waldblumen und ein zum Bündel zusammen-
knotetes rotgeblümtes Tuch hielt. In demselben be-
fanden sich die auf dem einsamen Gange abgelegten
Schuhe und Strümpfe und das erst kaum für die
Reise in die Stadt neu angeschaffte Leibchen mit blan-

und ihres niedrigen Standes allzeit eingedenk gewesen, dann hätte Konrad sie nicht umarmen und der alte Freibauer keine solch hohnvollen Spottreden ausstößen können.

Purpurglut schoß über Gundels Antlitz, als sie an diesen Vorfall dachte. Für einen andern hätte sie um keinen Preis der Welt solch ein drückendes Bewußtsein mit sich herumzuschleppen mögen, aber der Konrad vom Freihofe war doch sonst ein gar zu guter und treuerziger Mensch, als daß sie ihm nicht von Herzen gerne etwas ganz Besonderes zu Gefallen gethan hätte. Daß er damals keinen Spott mit ihr getrieben, das sah Gundel bei jeder Begegnung an dem offenen Blick seiner seit dem Tode der Mutter gar so traurig blickenden braunen Augen. — Allein so weit wie vor zwei Jahren im Garten durfte es niemals wieder kommen, wenn sie ihre schweesterlichen Pflichten ferner frohgemut erfüllen und an dem Glauben festhalten wollte, daß das Leben auch ohne die Verwirklichung der sehnlichsten Wünsche immer noch ein gar köstlich und herzerfreuend Ding sei.

Gundel war beinahe bis zu der Stelle gekommen, wo der sich über die Wiese fortsetzende Pfad in die Landstraße mündete, als sie, durch ein leises Geräusch aufmerksam gemacht, zur Seite blickte und den Konrad hinter dem Apfelbaum hervortreten sah. Obgleich ihn sein ganzes Herz zu ihr hindrängte, hatte er dennoch ihre Ankunft hier ruhig abgewartet, um sich zu fassen und sich noch eine Weile ungestört an ihrem lieblichen Anblick erfreuen zu können.

Im ersten Augenblick war Gundel über das Erscheinen des im stillen heißgeliebten Burschen so heftig erschrocken, daß sie wie gebannt stehen blieb. Als sie aber dann schnell mit einem freundlichen „Guten Abend, Konrad“ an ihm vorübergehen wollte, faßte er sie bei der Hand und sagte: „Ei, Gundel, denkst du denn wirklich, daß ich dich heut wieder so leicht entschlipfen ließe, wie selbiges Mal in unserem Krautgarten?“

Das Mädchen versuchte ein ernstes Gesicht zu machen, was ihm aber durchaus nicht gelingen wollte, und entgegenete vertrauensvoll: „Ich hoff' es fest, Konrad, du giebst mich nit wieder bösem Gespött preis und bedenkst, daß mein einzig' Gut mein unbescholtener Name ist.“

„Dein einzig' Gut?“ wiederholte der sonst stille und in sich gelehrte Bursche außer sich vor Freude. „Ach geh doch, Gundel, hast ja auch außerdem alles, was das Herz nur begehrt: Schönheit und Frohsinn, ein gut Gemüt und einen treuen Schatz dazu!“

In Gundels rosig angehauchte Wangen stieg eine tiefe Glut. Sie wußte nicht, was sie erwidern sollte, aber sie fühlte, daß sie sich losreißen müsse, um nicht wie damals wieder schwach zu werden. „Ich muß nach Haus, Konrad,“ sagte sie deshalb verlegen, „dem Christoph war heut freilich nit ganz gut, er wird auf mich warten.“

In dem Augenblick jedoch, wo sie ihre Hand aus der seinigen lösen und sich umwenden wollte, ohne dabei seinen treuen braunen Augen zu begegnen, hob er flugs den Korb von ihrem Kopfe, stellte ihn ins Gras und icklang seinen Arm um ihren Nacken. „Gundel,“ rief er bewegt, „ach wenn du dir nur fürstellen könnt'st, wie ich mich nach dieser Stund' mit heimlicher Dual gelehnt hab'! Seit meine selige Mutter nit mehr da und es in unserem Hof gar öd und traurig worden ist, weiß ich erst, daß ich all mein Lebtag nit von dir lassen kann, daß du bald mein werden mußt.“

Der heilige Ernst seiner Worte erschütterte Gundel, und in ihrer Seele begannen unbeschreibliche Wonne

und traurige Hoffnungslosigkeit miteinander zu streiten. Obgleich jedoch die letztere immer mehr die Oberhand gewann, sagte die Dirne mit einem Blick, der das Schmerzlich ihrer Worte wieder gut zu machen strebte: „Was nun einmal nit sein kann, soll man von unierem Herrgott nit ertragen wollen. Es ist ja schon ein gar groß' Glück, wenn man in der Jugend so aut *) Köstliches im Herzen spüren konnt.“

Nach diesem naiven Liebesgeständnis schloß der überglückliche Bursche das sich heftig sträubende Mädchen nur noch fester an sich. „Gundel,“ hob er dann wieder an, „der elende Mammon und meines Vaters Härte sollen uns beide nimmer scheiden. Du hast vor einer Weil' gesungen, daß Laub und Gras verwelken kann, aber treue Liebe nicht. Das ist wahr, ich lasse hob und Gut im Stich und geh' mit dir nach Amerika!“

Gundel erbehte und wich einen Schritt zurück. Zum erstenmale trat in ihr rundes anmutiges Antlitz der Ausdruck fester Entschlossenheit. Dann entgegnete sie: „Wohl hab' ich 's Lied gesungen, weil's mich vor unwürdig dazu 'trieben hat, doch auf gestohlenem Grund konnt' ich nimmer mein Glück aufbauen. Ein Mannsbild in deinen Jahren mag anders darüber denken wie ein junger Dirne, aber ich mein', man müßt seine Eltern ehren, selbst wenn man schon einen grauen Kopf und 's Schweres dadurch zu überwinden hätt'. Das macht 's Herze leicht und froh in aller Trübsal und giebt Mut vor Gott und den Menschen.“

Während sie sprach und ihn mit ihren ehrlichen Augen dabei anblickte, hatte der Bursche längst ihre von den Dornen zerrissenen Hände wieder mit den seinen umschlossen. „Ach Gundel,“ erwiderte er ernst, „du schneid'st mir ins Leben mit deiner ersten Red' und wirfst alle meine Pläne über den Haufen! Aber böß kann ich dir dernthalb' doch nit sein. Ich muß sogar sagen, daß du in dem kreuzbraven Sinn das Rechte erwählst und mir vor meiner nächsten Pflicht wieder Respekt beigebracht hast.“

„Gottlob!“ fuhr Gundel wie erleichtert fort und in ihre Züge kehrte der alte heitere Ausdruck zurück. „Doch mußt du zugeben, Konrad, daß auch ich heilige Pflichten hab'. Ich konnt' ja den Christoph nit verlassen, wenn ich auch wüß', daß ich drüben überm Meer gleich mit dir vor den Altar treten konnt'.“

In Konrads braunen Augen begann es feucht zu schimmern. „Ja,“ sagte er, „du bist eine treue Schwester, wie's weit und breit keine zweite giebt. Der Christoph kann troy all sei'm Glend glücklich und froh sein. Aber, setzte er nach einer Pause zögernd noch hinzu, „aber, Gundel, was giebt's denn aus uns zwei?“

„Das wird unser Herrgott schon wissen. Wenn wir wirklich für'nander bestimmt sind, was ich mir nach gar nit fürstellen kann, dann werden, wie's im alten Sprüchlein heißt, die Stein' am Weg oder Wetter und Sturm schon helfen, uns zusammenzubringen.“

„Glaubst du das wirklich, einzige Dirn?“

„Ja,“ fuhr Gundel mit fröhlicher Zuversicht fort, „ja, ich glaub's und spür' alldieweil schon, daß mein Glauben nit zu Schanden werden wird. Darum bist ich dich auch, Konrad, thu deinem Vater nit zum Trug, geh mir nit nach auf meinen einsamen Waldgang und —“

„Weißt du auch, was du von mir verlangst, Gundel,“ unterbrach er sie leidenschaftlich. „Weißt du, was es heißt, mitanschauen zu müssen, daß sich das Liebste auf der Welt, dem man das Leben so schön als möglich

*) Heßischer Volksausdruck für „etwas“.

machen möcht', schwer quälten und die Händ' von den Dornern im Wald zerreißen lassen muß?"

"Ich weiß nur, daß treue Lieb' alles kann und Arbeit das Leben süß macht," gab sie heiter zurück. "Und was die Dörner im Wald betrifft, so thun sie noch gar nicht so weh, wie die bösen Jungen im Dorfe, sie einer armen Dirne gar leicht etwas Schimpfliches anhängen."

"Du sollst sehen, daß auch ich aufs alte Trostsprechen bauen und alles für dich thun kann. Aber versprich mir auch, daß du nach keinem andern schauen willst!"

"Das kann ich dir mit versprechen," versetzte Gundel treuherzig. "Wenn ich einen Burschen seh', Konrad, dann stell' ich mir immer für, daß er doch noch lang mit so schön anschaut wie du. Das kommt so von selbst und dagegen kann ich mit dem besten Willen mit aufkommen."

"Na, dann seh' nur noch den andern so viel, als du willst!" rief er außer sich vor Freude und wollte sie küssen. Gundel aber wehrte ihn ab, erinnerte ihn daran, daß es mittlerweile ziemlich dunkel geworden und für zwei noch nicht durch ein heilig Band zusammengeknüpfte Leute nicht schicklich sei, so färtlich miteinander zu sein.

Obgleich es Konrad eine harte Überwindung kostete, fügte er sich demnach willig wie ein Kind. Er drückte ihr nur herzlich die Hand, stellte es ihr anheim, den Christoph zu grüßen, und ging über einen Ackerpfad, während Gundel auf der Landstraße nach Hause eilte. — Gerade in dem Augenblick, als das junge Paar auseinanderging, schritt ein Bauer, eine wahre Riesengestalt, mit finstern blickenden Augen und einem heimlich geröteten Antlitz an ihm vorüber. Er

schielte mit böshafter Freude, als er die beiden jungen Leute erblickte, murmelte ein paar unverständliche Worte vor sich hin und schritt, ein lustiges Lied pfeifend, die Landstraße entlang.

Witten auf seinem Wege über den Acker wandte sich Konrad wieder um und sah der hohen dunklen Gestalt eine Weile nach. Er wußte zwar, der ehemalige Lindenbauer, jetzt vom Volke Lindenpeter genannt, ging ins Wirtshaus am Walde, wo der Trunbold jeden Abend zu finden war. Konrad hegte auch keinen Augenblick Zweifel darüber, daß sein Vater, nachdem er mit dem Bürgermeister von Werna einig geworden, im Postwagen heimfahren würde, aber er mußte doch

plötzlich mit geheimer Angst daran denken, was es geben könne, wenn dieser herabgekommene Mensch seinem Vater einmal auf einsamer Landstraße begegnen würde. Der leidenschaftliche Haß, den der Lindenpeter gegen den letztern hegte, hatte ja seinen guten Grund. Konrad wußte es wohl, daß die Leute im Dorfe nicht im Unrecht waren, wenn sie einander zuraunten, der reiche Freibauer habe dem allerdings von Natur leichtsinnigen Menschen ein Kapital auf Wucherzins geliehen und sich nach und nach dadurch einen Acker nach dem andern von dem schönen Lindenquate zu eigen gemacht.

Während Konrad auf dem Wege nach dem ein Stückchen von Tiefenborn entfernt liegenden Freihofe noch darüber grübelte, was er später alles thun könnte, um seines Vaters Sünden einigermaßen wieder gut zu machen, hatte Gundel das schmale zweistöckige Häuschen am Anfang des Dorfes schon erreicht. Dies Häuschen, das vom Grunde bis zur Giebelspitze mit wildem Wein dicht bewachsen war, hatte Gundel und eine oben wohnende alte Witwe von der Gemeinde Tiefenborn seit ungefähr drei Jahren für einen mäßigen Zins gemietet.

Als die Dirne in das niedrige, höchst sauber gehaltene Stübchen zu ebener Erde trat, gab ihr die alte Bauersfrau von oben durch einen Winkel zu verstehen, daß sie recht leise thun möge. Obgleich Gundel vor Schrecken ganz blaß wurde, beherrschte sie sich dennoch und schritt, nachdem sie den Korb behutlich beiseite gestellt und die Schuhe ausgezogen hatte, fast unhörbar an das dicht neben der Thür zu ihrem kleinen Schlafgemach stehende Bett. Christoph schlief fest, doch sein Atem ging hastig, auf seinen eingefallenen Wangen glühten Fieberrofen. Eine Weile betrachtete das Mädchen angstvoll den geliebten Bruder, dessen kleine verwachsene Gestalt jetzt dem edel geformten Kopf mit der schöngewölbten Stirne und dem blonden Kraushaar keinen Eintrag that, dann bat es die Hausgenossin, ihm zu folgen, und ging mit derselben in die hinter ihrem Stübchen liegende Küche. Als Gundel nach genauer Erkundigung von der alten Frau erfahren hatte, daß Christoph erst am Nachmittage heftiges Stechen in der Brust und starkes Fieber bekommen, wurde sie zwar ein wenig ruhiger, aber sie meinte doch, daß es das beste sei, wenn sie sich gleich wieder auf den Weg machen und den Doktor aus Werna rufen würde. Die alte,



„Das kann ich dir mit versprechen,“ versetzte Gundel treuherzig.

wie eine Großmutter zu ihr stehende Frau gab dies jedoch durchaus nicht zu. Sie erinnerte Gundel daran, daß es schon oft bei Christoph so gewesen und am andern Morgen von selbst wieder besser geworden sei, sie legte ihr ans Herz, ihre Kräfte nicht über Gebühr anzustrengen, und zeigte gen Himmel, wo eben schwarze drohend geballte Wolkenmassen den ganzen östlichen Horizont überzogen. Da sich bald darauf auch ein heftiger Sturm erhob, der den Staub der Landstraße gegen die Fenster jagte und dann und wann einen Fiegel von den Dächern riß, faßte Gundel endlich den Entschluß, zu Hause zu bleiben. Aber sie war nicht dazu zu bringen, sich zur Ruhe niederzulegen. Sie blieb am Bette des Bruders sitzen, beobachtete liebevoll jede seiner Bewegungen und begann, um sich die Zeit ein wenig zu vertreiben, bei dem trüben Licht ein Bündel Weidengetreide zu schälen, aus denen Christoph wieder kleine Körbchen zum Verkaufe flechten wollte. Auf das kleine Tischchen aber neben seinem Bette stellte sie den mitgebrachten Balsblumenstrauß und neben denselben legte sie in sinniger Anordnung die Blätter und buchartigen Hefte. Das schönste Hefte aber mit der Darstellung eines Defreggerischen Bildes auf der ersten Seite wurde aufgeschlagen obenhin gelegt. Christoph hatte die Bilder von Defregger und die Blumen so gerne, er sollte wenigstens beim Erwachen gleich eine kleine Freude haben.

II.

Fast um dieselbe Zeit, als sich Konrad im Freihofe noch vor der Ankunft des Postwagens todmüde zur Ruhe legte und Gundel im kleinen Gemeindegäuschen schon beinahe eine Stunde am Lager des kranken Bruders gesessen hatte, schritt der Lindenpeter, den schübigen Hülshut tief in die Stirne gedrückt, eilig vom Wirtshaus am Walde nach dem schmalen Tannenpfade über der Wiese. Er achtete nicht darauf, daß der Sturm mit unheimlichem Geheul durch die Bäume brauste, er fuhr nicht zusammen, als der Blitz ganz nahe bei ihm in eine hohe Tanne einschlug und das knatternde Rollen des Donners die schaurige Musik noch übertönte. Der Gedanke, sich nach Jahren heimlichen Grolls endlich einmal an seinem Todfeinde rächen zu können, machte ihn gleichgültig gegen den wilden Aufruhr in der Natur und trieb ihn an, so hastig den düstern Pfad hinaanzufreigen, wie Gundel ihn gegen Abend trotz heftiger Sehnsucht nach ihrem Bruder nicht schneller herabgekommen war.

Kaum hatte der Lindenpeter nämlich in der Wirtsstube gesessen, als er durchs offene Fenster den draußen haltenden Kutscher eines adligen Gutsbesizers einem Tagelöhner vom Freihofe erzählen hörte, der Freibauer habe sich heute nach Abschluß des Handels mit dem Bürgermeister von Werna auf dessen Kosten einen gehörigen Rausch angetrunken. In diesem habe er die Abfahrt der Post versäumt und — wie der Kutscher später beim Vorbeifahren bestimmt gesehen haben wollte — den kürzern, aber bei Nacht doch recht unheimlichen Pfad zum Heimweg eingeschlagen, der ja selbst am Tage fast nur von Beerenammlern begangen wurde.

Während beide Bursche sich noch darüber lustig machten, wie viele Purzelbäume der alte berauschte Geizhals, der für eigenes Geld nie einen Tropfen trank, auf dem holperigen Gang wohl schlagen würde, hatte der Lindenpeter die Stube bereits verlassen und war aus der Hinterthüre des Hauses durch eine kleine Tannenschonung der Wiese zugeeilt.

Als er schon beinahe eine halbe Stunde atemlos durch Wetter und Sturm geschritten und bereits auf dem Rücken der Höhe angekommen war, spürte der rach-

süchtige Mann plötzlich, daß er in der Haft sein Messer im Wirtshaus zurückgelassen hatte. Eine Sekunde blieb er verblüfft stehen, dann löste er schnell den um seinen Leib geschlungenen Strid, den er um die zum Verkaufe gesammelten Reifglasten zu binden pflegte und hegte vor dem Gang ins Wirtshaus abzulegen vergessen hatte. Ein paar mal schwang er ihn mit wildem Hohngelächter durch die trodene schwere Luft, als ob er seine Kraft erproben wolle, dann trat er unter eine dicke Tannengruppe und lauschte mit krampfhaft gespannten Zügen auf immer näher kommende schwere Tritte.

Im Taunel hatte der Freibauer die monderhellste Stelle erreicht, wo eine alte, vom Sturme entwurzelte Tanne quer über den Pfad und mit ihrer Krone tief in des Dickicht auf der andern Seite des Waldes hineingestürzt war. Weiter jedoch vermochten die Füße seinen schweren Körper nicht zu tragen.

Der Sinne nicht mächtig, aber von einer quälenden Angst gefoltert, war er nach manchem harten Fall in dem Umwetter bis hierher gekommen, jetzt brach er vor der Tanne zusammen und schlug mit ausgestreckten Armen über dieselbe hin. Gerade als sich der alte Mann mit heftiger Anstrengung wieder aufrichten wollte, irrt der Lindenpeter wie ein gereiztes wildes Tier auf ihn zu und drückte ihn hart zu Boden.

„Hab' ich dich endlich einmal unter vier Augen, du elender Schuft!“ rief er mit boshafter Schadenfreude. „Recht so, recht so, hast dich ja schön hingelegt, damit ich dir die Tracht Hiebe bequemlich ansteilen kann, die dir seit dem letzten Termin vor fünf Jahren schon zugedacht ist!“

Noch hatte der unheimliche Mensch die Drohung nicht ganz ausgesprochen, da schwang er schon den Strid und ließ ihn mit Wucht auf den Rücken des alten Mannes niederfallen. Der Freibauer krümmte sich wie ein Wurm unter den harten Streichen, aber er konnte keinen Ton aus der Kehle bringen. Zumeilen hob er mit größter Anstrengung den Kopf ein wenig in die Höhe und streifte mit einem müden Blick das Antlig seines Peinigers. Allein die stumme Bitte machte wenig Eindruck auf den Rachedurstigen. Dieser schlug so lange zu, wozu es traf, bis sein Arm müde geworden war, dann schleifte er den halbtoten Mann ein Stück weit ins Dickicht, dort band er ihn mit ausgebreiteten Armen, wie in alten Zeiten den Verbrechern, welche getrauzt werden sollten, geschah, auf den Stamm und zwei Äste der entwurzelten Tanne.

Eine Weile lag der Freibauer wie entseelt da, der Mond blickte durch aneinanderschlagende Baumwipfel auf ein erdfabres regungsloses Antlig. Als der Alte aber dann die Augen wieder aufschlug, einen dumpfen Laut ausstieß und Hände und Füße vergeblich von ihren Schlingen zu befreien suchte, sagte der Lindenbauer halb grollend, halb hohnvoll: „Fast doch eine Natur wie ein Gaul, alter Sünder, aber wir wollen einmal sehen, ob sie dir nach dem Traktament unter Blitz und Donner bis morgen früh noch den Atem anhält.“

Ein leises lechzendes Wimmern entrang sich der Brust des Gequälten, der seine Bestimmung wiedergewonnen, aber die Sprache noch immer verloren hatte. Dies rührte aber den grausamen Menschen ebensowenig wie die Blutstropfen, die von einer Wunde am Kopf des alten Mannes zwischen dem weißen Haar hervor und über Schläfe und Wangen auf den moosigen Waldboden herniederrieselten. „Schau,“ fuhr der Lindenpeter mit eigigem Hohne fort, „schau, es wär mir ja ein Vergnügen, dein Messer aus dem Sack zu langen und dich mit einem Stich von aller Dual frei zu machen. Aber

...mich's auch selbst das Leben kostet, du sollst vor
 einem End' doch einmal spüren, wie's thut, wenn
 du von Gott und der Welt verlassen ist. Du weißt
 hier sucht dich so leicht keiner, apparti bei solch'
 Herrlicher Ausschau. Und damit du nit denkst, daß
 dein Einziger die Haar' ausraufen thät', wenn sie
 morgen in demselben Zustand finden wie mich,
 ich dir nur sagen, daß ich selbst mitangeseht
 wie er gegen Abend mit der armen Beerengundel
 Leben eins worden ist!"

Er schlachte in die Hände, wie einer, der seinen vollen
 Kaffall zu verstehen geben will, und fügte dann noch
 hinzu: "So, nun ist's mir seit Jahr und Tag einmal
 wohl ums
 Herz!" — Wir zwei sind
 nicht quitt miteinander
 und sehen uns in
 dem Leben nit wie-

Als der Lindenpeter
 darauf ein paar
 Schritte gethan hatte,
 ndete er sich noch ein-
 mal nach dem Gefessel-
 um, der im schwan-
 den Mondlicht einen
 aufgen Anblick bot.
 Ein Mannsch sah es,
 die Finger des Frei-
 tern eine winkende
 erregung machten,
 er lachte teuflisch
 an und verschwand
 darauf, einen Nest
 Strüdes in der
 Sand, im dichten
 Adesdunkel.

Es war eine schauer-
 velle unheimliche
 st, immer lauter
 te der Sturm, im-
 greller wurden die
 ge, immer heftiger
 Donnerchläge. Ein-
 gen und Stöhnen
 g durch die ganze
 tur, es schien, als
 re sie, wie der alte
 stelte Mann, der
 Jungaus schweren
 nden. — Doch erst
 m zwei Uhr nachts
 erten sich die Ge-
 sternwolken und zwar
 mit einer solchen

... daß die von den Höhen fließenden Wasserlein
 Wäcken anschwellen und sich in den muldenartigen
 elen kleine Teiche bildeten. Obgleich die vom
 arme gepreißelten Tannen ihr Geäst dann und wann
 ein schützendes Dach über dem gefesselten Manne
 sammemeigten, stand er doch in seiner trostlosen
 während des furchtbaren Unwetters eine unbe-
 ständige Dual aus. Allein nicht nur sein Körper
 merzte, seine durchnässten Glieder fröstelten ihn, auch
 Gewissen wachte auf und folterte ihn mehr als alle
 erten Dualen. Und wie der stolze hartberzige Frei-
 ter von Gott und den Menschen verlassen so jammer-
 dalag, da that er unter Bliz, Donner und

strömendem Regen in sich selbst einen heiligen Schwur:
 Wenn ihn Gott aus dieser Not erlösen und ihm noch
 einmal — wenn auch nur für kurze Zeit — das Leben
 schenken würde, dann wollte er an den Kindern des
 Lindenpeter die alte Schuld wieder gut machen, seinen
 Segen zu Konrads Blindnis mit der armen Beerengundel
 geben und demjenigen einen Teil von seinem
 großen Reichthum schenken, der sein Erretter aus dieser
 großen Pein werden würde. — — —

Langsam verstrichen die Stunden, doch nicht allein
 dem alten gefesselten Manne, dem dann und wann eine
 Ohnmacht die brennenden Schmerzen in allen Gliedern
 erleichterte, auch der armen Gundel wurden sie am Kran-

kenbett des Bruders zu
 endlosen Ewigkeiten.
 Nach Mitternacht hatte
 der Christoph einen
 Blutsturz und dann,
 als es draußen gerade
 am ärgsten tobte und
 stürmte, solche Fieber-
 phantasien gehabt, daß
 das Mädchen in seiner
 Todesangst die alte
 Frau oben aus dem
 Schläfe weckte. Als
 Christoph eine Stunde
 später nochmals viel
 Blut verlor, wollte
 Gundel im größten
 Unwetter sich auf den
 Weg machen und den
 Arzt aus Werna her-
 beirufen. Von der alten
 Frau ließ sie sich dies-
 mal nicht zurückhalten,
 aber sie mußte beim
 ersten Schritt aus dem
 Häuschen selbst ein-
 sehen, daß unter solchen
 Umständen an ein Fort-
 kommen nicht zu denken
 war. So sah sie denn
 am Lager des Bruders,
 seine feuchte Hand in
 der ibrigen haltend, und
 zählte die Minuten, bis
 der Sturm sich legen
 und der strömende Re-
 gen nachlassen würde.
 Zuweilen öffnete Chri-
 stoph die großen glän-
 zenden Augen und sah
 die Schwester mit einem
 so verklärten Blick an,



Er lauschte mit krankehaft gespannten Ohren auf immer näher kommende schwere Tritte.

als ob nicht sie, sondern ein Engel, der ihm helfen
 könne und wolle, an seinem Lager sitze. Solch ein
 Blick ging ihr immer wie ein Stich durchs Herz, und
 sie sandte ein Gebet nach dem andern zum Throne
 des Höchsten, daß er doch endlich, wie's in einem alten
 Predigtbuche hieß, „die Thore der Wolken schließen
 und die Flügel des Sturmes zusammenfalten möge.“
 Jedoch Gundels Bitte wurde nicht sogleich erhört.
 Ihre große Schwesterliebe sollte noch auf eine harte
 Probe gestellt werden. Die ersten Voten des jungen
 Tages, rosig angehauchte Wölkchen, zogen bereits wie
 kleine Schiffelein an dem dämmernden Horizont herauf,
 da erst konnte sie sich in dicht beschlagenen Nagelschuhen,

Einleander Seite für 1890.

Kopf und Oberkörper in ein frisch gewaschenes, blauleinenes Graßstuch gehüllt, auf den Weg machen.

Die alte Frau, welche so lange bei dem Kranken bleiben wollte, begleitete sie zur Hausthüre und sagte, als das Mädchen einen Stachelsteden von einem Wandbrett im schmalen Flur nahm, erschreckt: „Um Gottes willen, Gundel, wirst doch nit am End' gar durch den Tammenpfad gehen wollen?“

„Ja, das will ich und muß ich, Base,“ gab das Mädchen bestimmt zurück. „Bedenkt doch, daß ich dann eine halbe Stund' eher in Werna bin.“

„Aber wirst Hals und Bein brechen in dem glitschigen Steig und vielleicht gar auf den Wildererbast stoßen, der seit letzter Zeit dort wieder im Morgengraun' umgehen soll.“

„Ihr wißt, ich glaub' nit an Geister und fürcht' mich nit, Base, apparti, wann mein Weg einer so ernstn Notfad' gilt.“ Dann deutete Gundel auf die Landstraße, welche ganz aufgeweicht und von großen Pfützen bedeckt war, und versetzte noch: „Ubrigens müßt Ihr doch sagen, daß ich im Waldgras noch festeren Fuß fassen kann als auf dem losgeweichten Grund.“

Gundel bat die alte Frau nochmals, daß sie während ihrer Abwesenheit das Bett Christophs keinen Augenblick verlassen möge, und war bereits im Morgengrauen ein Stück weit fortgeilt, ehe dieselbe noch einen Widerspruch erheben konnte. — Obgleich Gundel jede grasbewachsene Stelle am Rande des Tammenpfades genau kannte, so wurde ihr der Gang doch sehr sauer. Sie rutschte oft ebensovweit zurück, als sie emporgestiegen, und wäre ohne ihren Steden gar nicht vom Platz gekommen. Endlich aber hatte sie den schwierigsten Teil ihres Weges zurückgelegt, sie war auf der Höhe und stand in der Nähe der entwurzelten Tanne still, um nur einen Augenblick auszuschnaufen. Da drang plötzlich ein leises Wimmern an ihr Ohr, welches ihr beinahe das Blut zu Eis gerinnen ließ. Doch ihr stets bewährter Mut kehrte schnell zurück. Sie trat tiefer ins Gebüsch, sah sich gespannt nach verschiedenen Seiten um und stieß mit einemmale einen lauten gellenden Schrei aus. — Doch nur ein paar Sekunden stand sie bei dem graufigen Anblick des alten Mannes regungslos da, dann stürzte sie, ohne darüber zu grübeln, wer so etwas Furchtbares gethan haben könne, auf ihn zu, löste seine Fesseln, wuschte ihm mit einem feuchten Tuche das

Blut aus dem Antlitz und rieb seine erstarrten Hände. Als dies mit liebevoller Dehutsamkeit geschehen war, versuchte Gundel, den schweren Körper des Verlegten in eine bessere Lage zu bringen. Mit größter Anstrengung gelang ihr dies auch, und sie wollte eben das zusammengelegte Graßstuch unter seinen Kopf schieben, als der alte Mann die Augen aufschlug und sie mit einem unbeschreiblichen Blick ansah.

„Gabt mir noch eine kleine Weile Geduld, Freibauer, dann soll Euch schnell Hilfe werden,“ sagte Gundel treuherzig. „Ich eil' doch für den Christoph nach Werna zum Doktor, der mag seinen geschidten alten Vater, der gerad' zum Besuch da ist, und die Peur' dem Korb schnell berschicken, damit sie Euch gleich



Sie trocknete ihm noch das nasse, weiße Haar und den fast erstarrten Nacken.

beimtragen können.“ Er nickte und machte mit den Händen eine zitternde Bewegung, als ob ihn stark frö. Gundel sah dies und fuhr fort, indem sie schnell den Knoten über das dünne Leibgeschlagenen Tuche löste: „Ein wenig hat ich schon ausbessert, ist gut warm und auch die Tropfen von den Baum aufhalter. Dabei breitete sie die dichte Tuch aneinander und deckte es auf Hände und den Oberkörper des Alten. Während sie dann noch herzlichster Weise versicherte, daß sie in Werna eilen wolle, schnell sie nur ihre Brust zu tragen vermöchte, trocknete sie ihm schließlich noch das nasse Haar und den fast starren Nacken. Der Bauer Gundel warme Hand an sein Schläfen fühlte, als ihm immer mehr Bewußtsein kam, und freundlich liebevoll das Mädchen in dem großen Not gegen sich verhielt, welchem er

herbes Leid angethan hatte, da hob und senkte er vor innerer Bewegung seine Brust in krampfhaften Stößen und zwischen seinen grauen Wimpern auch heiße Thränen hervor. —

Während nun Gundel in stiegender Hast davoneilte und nichts nach den Frostschauern fragte, ihre Glieder von Zeit zu Zeit überrieselten, dank der alte Mann in seinen Schmerzen Gott, daß sein Gebet erhört und ihm noch so viel Zeit gelassen habe, um seinen Schwur halten zu können.

Gegen Abend desselben Tages, als die Aare im Dorfe über den dunklen unerhörten Vorfall dahineinhängte im Höhenwalde fand, hatte der alte kranke Freibauer zum erstenmale, seit sie ihn im

Frühe im Spitalkorb in seinen Hof trugen, eine lichte Viertelstunde. Sein erster Blick fiel auf Konrad, der noch nicht von seinem Lager gewichen und von Anfang an keine Sekunde darüber im Zweifel gewesen war, wer seinen Vater so furchtbar zugerichtet hatte. Wie oft mußte er schon an die auf dem Ackerspade in ihm aufgetauchte Ahnung denken! Und da das Mitgefühl mit dem Unglücklichen die Kindesliebe in alter Kraft aufleben und alle Sünden und Härtheiten desselben in den Hintergrund treten ließ, hatte sich Konrad schon zahllose bittere Vorwürfe darüber gemacht, daß er nach der Begegnung mit Gundel nur an sein Glück gedacht und die wegen des Lindenpeters in ihm aufgetauchte Besorgnis nicht weiter beachtet habe.

Aber was er veräuimt, das hatte ja Gundel auf wunderbare Weise tausendmal wieder gesühnt. Je mehr

Konrad über den ganzen Vorfall nachdachte, desto fester wurde die Überzeugung in ihm, daß man nichts mit Gewalt ertrogen soll, daß unser Herrgott selbst unerwartet seltsame Dinge geschehen läßt, um zweien, denen er eine große Liebe füreinander ins Herz legte, auch zum Zusammenkommen zu helfen.

Als der Bauer nach angestrengtem Schlummer die Augen aufgeschlagen und seinen Sohn eine Weile stumm angesehen hatte, sagte er in leiser Stimme: „Wo ist dann die Gundel? — Laß sie doch kommen!“

„Das wird nit gut sein, Vater,“ erwiderte Konrad. „Der Christoph ist schwer krank, ich hab' vorkin fragen lassen, wie's um ihn ist, und die Magd hat die Post beim'bracht, daß's nit mehr lang währt.“

Der Alte nickte; nach einer kleinen Pause hob er aber wieder an: „Dann ist's ja gut, daß sie dich hat. Wirft von alles thun, um ihr den Christoph zu ersetzen und ihres Vaters Schuld wieder auszugleichen.“

Ergrißen neigte Konrad seinen Kopf auf die Rechte des Vaters, neigte sie mit seinen Thränen und ließ es ruhig geschehen, daß ihm dieser wie in den Tagen der Kindheit jählich durch das dicke braune Haar fuhr. Als sich beide dann etwas beruhigt hatten, erzählte der Freibauer seinem Sohne in leisen abgebrochenen Sätzen, wie alles gekommen sei, gebot ihm aber zugleich, über den Namen des Verbrechers bei den amtlichen Untersuchungen strenges Schweigen zu wahren. Der Lindenpeter hatte die That mit dem Tode gesühnt, sein furchtbarer Haß war einst selbst von ihm zur hellen Flamme gekehrt worden. Der Freibauer wollte jetzt keine alte Wunde eingermessen dadurch wieder gut machen, daß das Andenken an den Lindenpeter nicht noch mit

einem Verbrechen belastete, und das in der trostlosen Not gegebene Versprechen dessen Kindern gegenüber sobald als möglich löste.

Während nun die Gerichtskommission im Freihofe ein Protokoll über den Thatbestand des Verbrechens aufnahm, aber von dem alten Manne nichts weiter erfuhr, als daß er in seinem Zustande den Thäter nicht gekannt habe, wurde in dem kleinen Gemeindegärtchen am Ende des Dorfes eine arme Menschenseele immer mehr von drückenden Leidensbanden erlöst. — Am Nachmittage war Christoph noch einmal eine Stunde bei Besinnung gewesen, und nachdem ihm die alte Frau über den traurigen Vorfall und Gundels rettenden Beistand Ausführliches erzählt hatte, friedlich wieder eingeschlafen. Dann aber trat das Fieber mit aller Stärke wieder ein, der Atem wurde stockender, ein dumpfes Röcheln kündigte der

am Bette sitzenden Schwester an, daß es mit dem Bruder bald zu Ende gehen müsse. Da, der kalte Todesschweiß stand dem Christoph schon auf der wachsblassen Stirne, seine Augen blickten bereits wie verklärt in eine bessere Welt, da war es, als kehre der entfliehende Geist noch einmal kurz in die irdische Hülle zurück: „Ach Gundel,“ sagte er leise, die Rechte des weinenden Mädchens fest umschließend, „wie bin ich froh, daß all deine treue Lieb' zu mir jetzt endlich auch ihren Lohn finden soll. — Grüß mir vielmals den Konrad, er ist eine — gar — gute — Seel.“ — Die letzten Worte erstarben bereits in einem krampfhaften Röcheln. Mit einem seligen Lächeln legte Christoph den Kopf in die Kissen zurück, dann



Hell und warm blüht die liebe Sonne durch die blank gepugneten Fensterscheiben in die Wohnstube des jungen Paares.

flog ein grauer Schatten über sein Antlitz und sein treues Herz stand stille. —

In diesem Augenblick lugte die untergehende Sonne durchs grüne Gerant, das die kleinen Fenster umzog, auf das edle Antlitz des Toten. Als Gundel erkannte, wie es mit dem Bruder stand, als sich seine erkalteten Finger von ihrer Hand ablösten, da brach sie mit einem lauten Schmerzensschrei an seinem Lager bewusstlos zusammen. Auch nachdem sie wieder zu sich gekommen war, vermochten sie weder die Nachbarn, noch die alte Frau von der Seite des Toten hinwegzubringen. Erst Konrad, der auf ausdrücklichen Wunsch seines Vaters spät abends noch einmal nach Gundel sah, gelang es mit manchem Liebeswort, sie hinauf in das kleine Stübchen ihrer treuen Hausgenossin zu führen.

Über drei Jahre sind vergangen, seit sie den alten Freibauern, der an jener Nacht doch schwere innerliche

Verletzungen davontrag, zu Grabe betteteten und einige Monate später eine junge schöne Frau in aller Stille ihren Einzug in den Freihof hielt.

Es ist heute ein Sonntagmorgen im Mai, hell und warm blickt die liebe Sonne durch die blank gepugneten Fenster Scheiben in die Wohnstube des jungen Paares, in dessen Nähe die zweijährigen Zwillinge Christoph und Gundel miteinander spielen. Der kräftige kleine Junge, ein blonder Krauskopf, tupft fortwährend mit den runden Fingerchen auf ein Bild in einem Kalender, das er der Schwester zeigen will. Die kleine braune Here geht aber nicht darauf ein, sie stampft mit den Füßchen und will durchaus, daß ihr der Bruder zu der Puppe in die Ecke des Zimmers folgen soll, was sie endlich auch durchsetzt. Schweigend beobachten die Eltern ihre Kinder eine Weile, dann sagt das junge Weib: „Unser Jung' ist doch von außen und innen der Christoph selig, wie er lebt und lebt, nur daß er zum Glück das Gebrest nit hat und von Herzen gesund ist. Das kleine Ding aber hat ganz seines Vaters Sinn, es will alles mit Gewalt durchsetzen, wie du, Konrad.“ Der junge Mann klopfst seiner Frau auf die Wangen und entgegnet: „Na, wann's später auch einmal seinen Meister find't, der ihm zur rechten Zeit ein alt' Kernsprüchlein zuraunt, dann wird's schon gehen.“

Gundel blickt den Gatten freundlich an und eilt dann in die Küche, um nach dem Essen zu sehen. Sie hat heute viel zu lochen; denn an jedem Sonntage ist ihre einstige Hausgenossin, die das Stübchen im Gemeindehäuschen durchaus bis an ihr Ende behalten will, und die Witwe des Lindenpeter mit ihren drei Kindern bei ihr. Konrad hält seines Vaters Wort, er sorgt auch außerdem für dieselben und läßt dadurch die Leute im Dorfe in einem ewigen Zweifel darüber, ob der Lindenpeter wirklich aus Rache die abscheuliche That damals begangen hat oder ob er trotz seines jähen Endes dennoch unschuldig ist.

und Gassen, mit ihren freien Plätzen und Anlagen, Denkmälern und Brunnen, mit ihren rauschenden, wie bellgrünes Seidenband schillernden Gewässern und den lustigen, sonnigen Staden, mit ihrem altehrwürdigen Münster, dessen schlanker durchbrochener Turm wie eine steingewordene Flamme gen Himmel lodert und, alles überragend, weithin ins gesegnete Land hineinschaut. Es ist eine schöne und reiche Stadt und zählt viel tausend tüchtiger Bewohner, ehrbar und achtungswert, fleißig und regsam in allen Künsten des Friedens, ausdauernd und tapfer, wenn's zum Kriege kommt, echt deutscher Art, Fleisch von unserem Fleisch, und Wein von unserem Wein. Aber leider! die lieben Brüder sind uns arg entfremdet worden während der langen Zeit unserer Schwäche und ihrer erzwungenen Verbindung mit einem andern begabten, unruhigen, ruhmstüchtigen Volke. Sie benehmen sich noch durchaus nicht freundlich brüderlich gegen uns Reichsreimische, man müßte es denn als ein unfehlbares Zeichen der Blutsverwandtschaft ansehen, daß Brüder gern zanken. Sie schimpfen uns „Schwob“, wenn sie erträglich gelaunt sind, und wenn sie hitzig werden, so schall't's noch ganz anders. Wählen können sie auch, verliert sich, mit großem Feuer und lebhafter Beteiligung, aber leider nicht in unserem Sinne. Eine Tricolore sehen sie auch gern, nur muß es nicht gerade „schwarz-weiß-rot“ sein. Redet man sie in ehrlichem Deutsch an, so ist mancher auf diesem Ohr taub und antwortet gar nicht, oder auf französisch. Red immer bliken sie lieber nach Westen als nach Osten hin, und es wird noch eine Weile dauern, bis sie wieder so gut deutsch sind wie ihre Vorfahren vor zweihundert Jahren.

Aber es kommt, und dazu tragen zuweilen auch wir Friedlen unsere wadern Soldaten bei.

Sonntag den 8. Juli 1888 abends gegen sechs Uhr schritt ein Unteroffizier vom 137. Infanterieregiment vergnügten Sinns den Schiffleutstaden entlang. Viel-

**Zwei
brave Soldaten.**
Von
Wilhelm Fischer.



Strasburg, o Strasburg, du wunderschöne Stadt!“ so fangen wir oft wehmütig schon vor 1870, und seitdem noch öfter und in andern Ton. Das alte Lied hat recht: es ist eine schöne Stadt — von der Erweite-

— mit ihren hohen, altertümlichen Häusern, mit ihren volkreichen Straßen

leicht wollte er sich nach dem strammer Dienst der Woche einen lustigen Abend machen mit guten Kameraden, etwa ein „Heuwagen“ bei einem Glase Bier, oder in einem andern gemütlichen Stübchen bei billigen Landwein, vielleicht schwebte ihm noch lieblichere Bilder vor, ein Plauderstündchen, ein Tanz mit einem lieben Mädchen, aus dem Schwarzwald oder aus dem Elsaß, einerlei! aber es war anders bestimmt. Denn wir ein echter und rechter Soldat im Kriege sein Vaterland mit der Waffe verteidigt und sich dabei Schweiß und Blut nicht dauern läßt, soll er allzeit, auch im Frieden, bereit sein, die Schwachen zu schützen, den Hilfsbedürftigen beizuspringen, die Bedrängten zu retten; zu einem Manne in des Kaisers Rock soll jeder in augenblicklicher Gefahr für Gut und Ehr' und Leib und Leben vertrauensvoll wie zu einem ritterlichen Helfer aufbliden können. Denn wir alle sind gleichsam ein Leib, und jedes Glied zum Dienste der andern da, vor allen aber die starken Arme, mit denen wir die Armen vergleichen wollen, zum Schutz und zur Wehr. So fühlte sich auch dieser brave Sonntag und Feierabend alsbald wieder „im Dienste“, und zwar im heiligen Dienste der Menschlichkeit, als er plötzlich ein